

## Laudatio 9.10.2015 für Ruth BECKERMANN

Von Doron RABINOVICI

Manches Bild lehrt uns das Sehen. Es offenbart mir, was bisher im Dunkeln blieb. Es zeugt von einer Einstellung, ohne die letztlich gar keine Darstellung denkbar wäre. Es richtet mein Auge auf seinen blinden Fleck, und wenn es eine neue Perspektive wählt, zeigt es an, daß hinter einer Aufnahme eine Person steht, die sich nicht scheut, einen eigenen Standpunkt auszusuchen, und die nicht fürchtet, in den Brennpunkt zu nehmen, was bisher ausgeblendet wurde. Von so einer Frau heute hier zu reden wurde ich gebeten, denn Ruth Beckermann wagt einen anderen, einen besonderen Blick. Sie steht zu ihrer Perspektive. Sie macht klar: Wenn Blech geredet wird, ist Schweigen nicht Gold. Im Gegenteil. Sie weicht nicht zurück. Sie greift zum Wort. Sie zwingt uns, das Unerhörte, von dem kaum jemand wissen will, zu vernehmen.

Ich lernte Ruth Beckermann 1986 – im Zuge der Debatte um Kurt Waldheim – näher kennen. Ihr Name war mir längst nicht mehr fremd. Sie sei, so hieß es, eine jüdische Intellektuelle und eine kritische Linke, und beides war weder unter den Juden, noch rechts oder links unbedingt freundlich gemeint. Mit ihrem Film „Arena besetzt“ war sie einer neuen Jugendkultur im Wien der Siebziger auf der Spur gewesen. Sie hatte mit der Dokumentation „Auf Amol a Streik“ und auch mit dem Streifen „Der Hammer steht auf der Wiese da draußen“ gewerkschaftliche Lohnkämpfe auf die Leinwand gebracht. Sie war Mitbegründerin vom FILMLADEN, eines Filmverleihs, von dessen Tätigkeit ich bereits als Schüler profitierte.

1983 kam „Wien retour“ ins Kino. Das filmische Portrait des jüdischen Revolutionärs Franz West. Hier konnte sie sich dem Thema jüdischer Identität öffentlich nähern, indem sie von einem Juden redete, der ein Kämpfer gegen Faschismus gewesen war und sich vom Stalinismus losgesagt hatte.

Zudem hatte sie mit der Ausstellung und dem Buch „Die Mazzesinsel“, das 1984 erschien, meine Sicht auf Wien geprägt. Ich schaute auf die Leopoldstadt und wußte, jener Bezirk war ein Mausoleum seiner selbst, eine Totenstadt, der Tatort eines Massenverbrechens, doch auch jene Nische, in der einst jene, die hernach ermordet worden waren, gewohnt und gewirkt hatten. Ruth erzählte davon. Sie schrieb von der Vielfalt des jüdischen Daseins, widersetzte sich den Klischees, die bis heute ungeachtet dessen vorherrschen, zählte die unterschiedlichen Strömungen unter diesem einstigen Wiener Judentum auf und stellte klar, welche Armut diese jüdische Welt beherrscht hatte. Sie rief die Namen auf: die Schiffschule und den Türkischen Tempel, das Café Fetzler in der Praterstraße acht und das Lokal der Poale Zion in der Blumauergasse eins. Sie zeigte die Bilder jüdischen Lebens, doch auch

jene der antisemitischen Wiener Reibpartien. In den Häusern der Gehenkten saßen noch die Henker und ihre Helfershelfer, doch Ruth Beckermann sprach ihnen vom Strick.

Im Frühling des Jahres 1986, traf eine neue, bunt gemischte Bewegung zusammen, um im Café Landtmann und im Grünen Anker von den Lebenslügen des Kurt Waldheims und dem Opfermythos Österreichs zu reden. Ruth Beckermann handelte indes eigenständig und souverän. Gemeinsam mit einigen Freunden spazierte sie in eine Pressekonferenz, in dem ehemalige Wehrmachtssoldaten des Präsidentschaftskandidaten Waldheim aufmarschierten, um von Pflichterfüllung zu schwatzen. Dort stellten sie sich hinter diese rüstige Altherrenrunde, pflanzten sich auf mit Plakaten, auf denen die Fragen standen: „Gedächtnislücke als Bundespräsident?“ und: „Antisemitismus – Jetzt erst recht?“ Und erinnere ich mich recht, wenn ich meine, da war auch zu lesen gewesen: „Hitler als Zeitzeuge?“

Ruth Beckermann brauchte für ihren Auftritt keine Diskussion im Plenum des Protests. Im Gegenteil: Das Wahlbüro von Kurt Waldheim hatte zum Termin geladen. Sie nutzte die Gelegenheit. Alle anwesenden Journalisten, die heimischen und die internationalen, berichteten von der politischen Aktion. Ruth Beckermann fehlt es nicht an Courage und Selbstbewußtsein. Voller Trotz und Stolz mengte sie sich unter die Veteranen, die unter dem Kriegsverbrecher General Löhr gedient hatten. Sie setzte sich aus und sie setzte sich auseinander, ohne Angst zu zeigen.

Ich sah sie damals wohl zum ersten Mal nach diesem Bravourstück. Sie war eine von uns, die wir gemeinsam die Stimme erhoben, doch gleichzeitig blieb sie in unserem Sammelsurium unterschiedlicher Positionen eine aparte Persönlichkeit – und zwar in jedem Sinne des Wortes. Sie, die mit großen Augen und mit einem seidigen Lächeln den Diskussionen folgte, die sich mit ironischen und sarkastischen Bemerkungen einzumengen wußte, bewies nicht nur Rückgrat, nein, da war auch etwas Eigensinniges und Exklusives an ihr, etwas Mondänes und Tollkühnes, etwas Anmutiges und Flottes zugleich. Sie scheute nicht davor zurück, sich ins Abseits zu stellen, um mit einem Mal im Zentrum des Spiels zu stehen.

Sie schreibt uns von dem Mädchen, das sie einst war, das ein neugieriges, vorwitziges, klaräugiges Kind gewesen sein muß, und wir lesen, wie sie an der Hand des Vaters vorbei mußte an dem bösen Hausmeister, der bei der Polizei war, und einen Schäferhund besaß. Beckermann erzählt: „Auch wenn man noch nicht wußte, daß er früher bei der SS für Ordnung gesorgt hatte und nicht verstand, daß er im Vorbeigehen so was wie „Judenbande“ murmelte, witterte man den Feind.“

Im Jahre 1987 präsentierte sie ihren Film „Die papierene Brücke“. Das Werk ist eine Reise durch ihre eigene Familiengeschichte, von Wien über Israel nach Osteuropa, und mitten hinein in die jüdische Identität, eine Erkundung, die sie mit ihrem Streifen „Nach Jerusalem“ fortsetzte, wobei sie hier jene Fragen anrührte, die das Innerste des Staates Israel und seiner Gesellschaft bewegen. Heute kann „Die papierene Brücke“ nicht mehr angeschaut werden, ohne an den 2003 vollendeten Film „Zoros Bar Mizva“ oder an die Ausstellung „Leben!“ aus dem Jahre 2008 zu denken. Mit „Leben!“ präsentierte sie die Schnappschüsse der Photographin Margit Dobronyi, die nach 1945 die Juden in Wien mit ihrer Leica einfing.

Nie macht sie aus der jüdischen Kultur einen Kult. Sie verfängt sich nicht im Kitsch. „Oft ist das Weggehen selbst Ziel der Reise“, heißt es in dem Film „Die papierene Brücke“. Es ist der Aufbruch, der ihre Kunst prägt, der auch ihren Lebensweg zwischen Wien, Paris, Tel Aviv und New York kennzeichnet. Der Satz verweist auf manche ihrer späteren Projekte, in denen sie dem Nomadischen in unserer Zivilisation auf der Spur ist. Ihr Interesse endet nicht an der Begrenztheit des Alpenlandes. Sie verführt uns mit ihrem Film „American Passages“ und mit dem Road Movie „Ein flüchtiger Zug nach dem Orient“.

Sie sagt: „Ein weises Sprichwort lautet: Bäume haben Wurzeln, Juden haben Beine. Wer Schmerz zu vermeiden trachtet, möge es beherzigen.“ Hier klingt durch, wie die Traumata der Vertreibung und der Ermordung über die Generationen weitergereicht werden. Diese Erfahrung prägt den Blick, mit dem sie nicht nur auf Österreich schaut. Sie ist eine Künstlerin eines neuen Europa. 2003 widmete sie sich mit ihrer Installation Europamemoria dem Diasporischen auf diesem Festland und in ihrem Film *Those Who Go And Those Who Stay* aus dem Jahre 2013 lauscht sie jenen Erinnerungen nach, welche nicht mehr die Gedächtnisse der Nationen repräsentieren, sondern die individuellen Erfahrungen der Menschen, die hier und jetzt in unserer Welt leben.

Sie ist eine Flaneurin zwischen den verschiedenen Ausdrucksmitteln. Sie ist eine Essayistin, eine Filmemacherin, eine Videokünstlerin und eine Ausstellungskuratorin. Sie läßt sich nicht festlegen, sondern bleibt beweglich. Sie fügt sich nicht in das Heimatliche und besteht auf ihre Sichtweise. Unweigerlich erinnert Ruth Beckermann an andere jüdische Kolleginnen des Essayfilmes, – zumal in dieser Woche, in der leider vor vier Tagen Chantal Akerman aus dem Leben schied. Wie Akerman besteht Ruth Beckermann auf ihrer weiblichen Perspektive, und zwar – hier auch eine Parallele zur belgischen Regisseurin – ohne sich ideologisch oder kulturell einer Gruppe unterzuordnen, denn vor allem ist Ruth Beckermann eine eigenständige Künstlerin.

In allen ihren Arbeiten beleuchtet sie das, was ausgeblendet bleibt. In „Jenseits des Krieges“ folgte sie den Besuchern der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, die als sogenannte Wehrmachtsausstellung in den Medien bezeichnet wurde und das Geschichtsbild von dieser Armee endgültig verändern sollte. Sie stellte Fragen nach der Erinnerung der einstigen Soldaten. Sie horchte den Opfern zu und horchte die Täter aus, und zwar zu einem Zeitpunkt, da noch kaum irgendwer bereit war, die Mittätern, die Mördern und ihre Schergen wahrzunehmen. Sie horchte auch auf und hörte zu, wenn jene, die einst dienen mußten, in Trauer von den Untaten der Kameraden berichteten.

Sie schreibt: „Es gibt andere. Es hat sie immer gegeben. Denn alle sind nie alle. – Es gab Menschen in dieser Stadt Wien, die meine Großmutter gerettet haben. Ja, meine ostjüdische, jiddisch sprechende Oma Rosa konnte hier überleben. (...) Manchmal tauchen sie irgendwo auf, wie der kleine Herr Baumann in der Wehrmachts-Ausstellung, der weinen muß, wenn er sich an die Waggons voll russischer Kriegsgefangener am Bahnhof von Minsk erinnert. ER hat ihre Schreie gehört.“ Diese Dokumentation ist einzigartig. Nicht wenige, die hier zu hören sind, werden wohl schon tot sein. Kaum irgend jemand wußte sie so wie Ruth Beckermann zu befragen. Aber der Film ist mehr als ein historisches Dokument gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Er ist ein Kunstwerk der Geistesgegenwart.

Ruth Beckermann verleugnet nie ihr Herkommen, doch sie läßt sich auf keinen Fall darauf beschränken, sondern rebelliert gegen die pauschalen Zuschreibungen. Sie kämpft an gegen jene, die vom jüdischen Schicksal nichts hören wollen, und sie erteilt auch denen eine Absage, die es sich im Kitsch der eigenen Überlieferung allzu gemütlich machen wollen.

„Unzugehörig“, so heißt der Essay, den sie im Jahre 1989 veröffentlichte, und dieser Titel beschreibt recht gut, welcher Eigensinn sie, die Ungehörige, kennzeichnet. Das Buch ist ein noch zu wenig beachteter Grundlagentext österreichischer Selbstfindung, denn hier kommt zur Sprache, was jahrzehntelang verleugnet war.

Beckermann lotete die Doppelbödigkeit aus, mit der sich diese Republik aus der Verantwortung für die nazistische Vergangenheit stehlen wollte. Ruth Beckermann ergriff für die Ermordeten und die Vertriebenen das Wort. „Unzugehörig“ brachte die jüdische Erinnerung zu Gehör. Sie schreibt hier: „Unsere Gefühle und Gedanken, unsere Identität als Kinder der Überlebenden werden in diesem Land ignoriert und beleidigt.“ Sie schreibt hier vom österreichischen Diplomaten Hans Thalberg, den ein gedanklicher und gefühlsmäßiger Graben von seinem Land und dessen Leuten trenne. Sie schreibt: „In diesem Graben wurden wir geboren.“

Damals schon, in jenem Buch „Unzugehörig“, zeigte sie auf, wie selbst ihren eigenen Genossen kaum das Wort Jude über die Lippen ging. Sie war es, die gegen die Darstellung des Juden im „Mahnmal gegen Faschismus und Krieg“ Stellung bezog. Sie schrieb: „Da nahm einer die Photos der knieenden Juden, die mit Zahnbürsten zur Belustigung der Wiener die Straßen waschen mußten, zur Hand, in die andere Hand die Schere und schnitt die Grinser, die ganz Unpolitischen in ihrer Alltagskleidung ohne Abzeichen und die in den Kniebundhosen mit den weißen Stutzen, die schnitt er weg.“ Sie schreibt: „Wo ist das grinsende Publikum geblieben?“

Die Antwort gab Ruth Beckermann selbst, als sie in diesem Jahr das Mahnmal von Alfred Hrdlicka endlich ergänzte. Seit dem 12. März 2015 ist die Installation „The Missing Image“ von Ruth Beckermann am Albertinaplatz zu sehen. Ins Bild geraten Schuldige der sogenannten „Reibaktionen“, die Hetzmeute und die Schaulust aus dem Jahr 1938. Mit „The Missing Image“ erst gewinnt das Mahnmal aus dem Jahr 1988 an einer Perspektive, die den Blick auf das Verbrechen vervollständigt. Wer ihre Installation „The Missing Image“ noch nicht sehen konnte, besuche sie schnell, denn sie soll am 11. November wieder abgebaut werden. Es wäre richtig, „The Missing Image“ stehen zu lassen, denn das Monument aus dem Jahr 1988 kann ohne diesen Zusatz nicht mehr überzeugen. Es braucht die Installation, sonst wirkt es einseitig und perspektivlos.

In diesem Sommer widmete Ruth Beckermann diese Installation kurzfristig um, quasi als Work in Progress. Nachdem Freiheitliche vor einem Asylheim in Erdberg gegen Flüchtlinge gehetzt hatten, ersetzte sie die Filmsequenz aus dem März 1938 durch eine aus dem Jahr 2015: Aus dem Blickwinkel einer syrischen Familie in Wien waren 24 Stunden lang die freiheitlichen Scharfmacher zu sehen. Der Titel der Aktion: „Déjà vu“.

Ruth Beckermann verliert sich nicht im Gedenkritual. Sie legt den Finger auf unsere Wunde. Sie schärft unseren Blick. Seit Jahrzehnten. Das Mädchenhafte, jugendlich Freche hat sie sich bewahrt, und es entbehrt, mögen manche einwenden, nicht einer gewissen Ironie, wenn so eine wie Ruth Beckermann nun just mit einem Ehrenkreuz ausgezeichnet wird, das jenes Österreich ihr verleiht, das sie so kritisch zu beleuchten weiß. Um nicht mißverstanden zu werden: Es ist besser, in einem Land zu leben, das einer wie ihr diese Auszeichnung zuspricht. Sie hat es sich mehrfach verdient. Aber ich möchte alle hier vor falschen Annahmen warnen: Es ist halt ein Kreuz mit Ruth Beckermann, denn sie wird auch durch diese Ehrung nicht an Schärfe und nicht an Schneid verlieren. Dafür danke ich Dir, liebe Ruth!